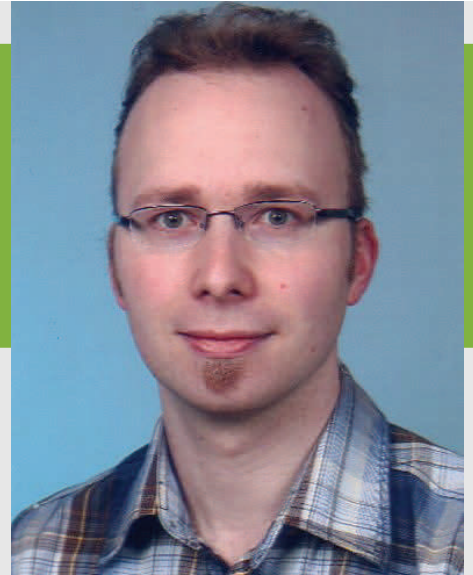


Dr. Alexander Schnurr (*1979) ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät für Mathematik. Mit seiner Frau und den beiden Söhnen Julian (*2009) und Constantin (*2011) lebt er in Dortmund.



Quelle: privat

Der Wissenschaftsvater

Auf die Minute pünktlich klopft es an diesem verschneiten Märztag an meiner Tür: mit wachen Augen tritt Dr. Alexander Schnurr ein. Auf meinem Schreibtisch entdeckt er ein kleines Ü-Ei-Spielzeug. Sofort kommen wir darüber ins Gespräch und finden sogar Gemeinsamkeiten in einstigen Sammelleidenschaften. Es ist fast ein bisschen schade, dass wir unser angeregtes Gespräch unterbrechen müssen, um das eigentliche Interview zu beginnen.

Nachmittags ist Familienzeit

Alexander Schnurr hat sich auf eine ganz besondere Art und Weise vorbereitet: eine Woche zuvor hat er einen ganzen Tag lang jede halbe Stunde ein Foto von sich selbst oder seiner Tätigkeit geschossen. Deshalb, so sagt er lebhaft, wisse er noch ganz genau, wie ein typischer Alltag für ihn aussieht. „Also meistens ist es so, dass meine Frau Maren abends immer noch die Küche macht, wenn die Kinder schlafen. Dafür stehe ich morgens früher auf, wecke die Jungs und mache das Frühstück. Dann macht meine Frau Julian, den Großen, für den Kindergarten fertig, den nehme ich dann mit.“ Praktischerweise hat Julian nämlich einen Platz in einer KiTa in Campusnähe erhalten, erzählt der Vater freudig, sodass er seinen Sohn morgens hinbringen und dann direkt weiter zur Arbeit gehen kann.

„Die Bezahlung ist bei Banken und Versicherungen meist wesentlich höher, aber dafür sind die Arbeitszeiten fixer.“

Detailliert schildert er weiter: „Ich arbeite bis irgendwas nach drei. Dann hole ich Julian ab und fahre mit ihm zusammen nach Hause. Constantin, der Jüngere, ist noch zuhause mit seiner Mutter, also meiner Frau. An manchen Tagen gehen wir dann zusammen einkaufen, zu viert, weil es ei-

gentlich ganz schön ist, das mit der ganzen Familie zu machen. Manchmal hat Maren aber auch schon eingekauft. Danach gehen wir raus oder spielen mit den Kindern, je nachdem ob das Wetter es erlaubt oder nicht.“ Mit dem Abendbrot versucht die Familie, zumindest eine gemeinsame Mahlzeit pro Tag einzunehmen, bevor die Kinder ins Bett gehen. Dabei gibt es für die Eltern eine klare Aufteilung, verrät Alexander Schnurr: „Ich bringe meist Julian ins Bett und meine Frau Constantin, weil es entspannter ist, das getrennt voneinander zu machen.“ Und den Rest des Abends, meint er schließlich noch augenzwinkernd, genießen er und seine Frau auch gerne zu zweit. „Zwar arbeite ich auch noch, aber wir schauen schon, dass wir eine Stunde oder so für uns haben.“

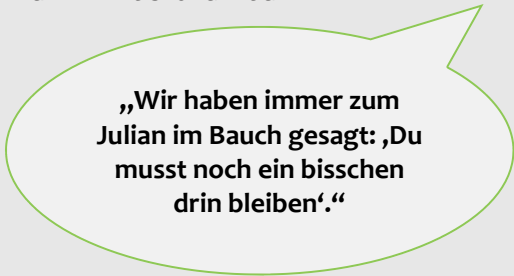
In diesem Tagesablauf komme es ihm sehr entgegen, dass er seine Arbeitszeiten flexibel gestalten kann, betont der Mathematiker. Den wissenschaftlichen Weg habe er daher sehr bewusst gewählt. „Für Mathematiker, die sich auf Wahrscheinlichkeitstheorie, Finanzmathematik usw. spezialisieren, stellt sich irgendwann die Frage, ob sie an der Universität bleiben oder in die Wirtschaft gehen.“ Er lächelt, als er wissend erklärt: „Die Bezahlung ist bei Banken und Versicherungen meist wesentlich höher, aber dafür sind die Arbeitszeiten fixer.“

Nun arbeite er zwar auch über 40 Stunden in der Woche, doch die könne er sich im Wesentlichen selbst einteilen, was er sehr angenehm findet.

Denn diese Situation biete ihm einige Freiheiten, die andere Väter nicht genießen könnten, meint er beschwingt. „Ich habe die Möglichkeit mit meinen Kindern von drei bis fünf Uhr zu spielen, in einer Zeit, wo andere Väter noch auf der Arbeit sitzen.“ Denn im Gegensatz dazu könne er liegen gebliebene Arbeit auch nachholen, wenn seine Söhne schon schlafen.

Entscheidung für die Wissenschaft

Die Entscheidung für eine wissenschaftliche Laufbahn hatte allerdings auch ihre Tücken. Mit gekräuselter Stirn erinnert sich der 33-Jährige an die Geburt des ersten Sohnes. „Die Verteidigung meiner Promotion war acht Tage vor der Geburt von Julian. Meine Frau saß also hochschwanger im Publikum.“ Er lacht kurz auf:



„Wir haben immer zum Julian im Bauch gesagt: ‚Du musst noch ein bisschen drin bleiben‘.“

„Was dann zum Glück auch gut geklappt hat.“ Als Julian schließlich auf der Welt war, stellte sich der Alltag für den frisch promovierten Akademiker und seine Frau komplett um. Doch das sei ja bei allen Eltern so, meint Alexander Schnurr beschwichtigend. Erschwerend kam bei seiner Familie jedoch hinzu, dass er sich erst einmal in ganz

Deutschland für eine neue Stelle bewerben musste. „Das war also die Situation damals in Dresden nicht wissen wie es weiter geht und hoffen, dass man dann irgendwann eine Anschlussstelle bekommt.“ Das habe schon einiges an Nerven gekostet, gibt der Vater stöhnend zu. Glücklicherweise erhielt er dann eine Dreijahresstelle als Post-Doc in Dortmund, worauf er mit seiner kleinen Familie umzog. Diese auch weiterhin unsichere, befristete Stelle als junger Wissenschaftler ließ es aber leider nicht zu, dass er in Elternzeit ging, auch wenn er sich das durchaus gewünscht hätte. „Der Publikationsdruck, der auf junge Wissenschaftler ausgeübt wird, macht einem klar, dass zwei Monate Auszeit reichen würden, um zu weit raus zu kommen“, klagt Alexander Schnurr seufzend. „Es würde sich schwierig gestalten dann wieder den Anschluss zu finden. Ab der Promotion nimmt der Druck auf Wissenschaftler zu, da man eine bestimmte Zahl von Publikationen erreichen muss und das in einem bestimmten zeitlichen Rahmen.“ Er zuckt mit den Schultern. „Das ist nicht schön, aber so ist es einfach.“

Kinder nicht zu früh in die KiTa

Seine Frau, die gelernte Industriekauffrau ist und zur Geburt von Julian bereits zehn Jahre Berufserfahrung hatte, blieb daher jeweils zwei Jahre bei den Kindern zuhause. Es war zwar auch kurz angedacht, wie Alexander Schnurr berichtet, dass sie wieder in die Arbeit einsteigen sollte als Julian in die KiTa kam. Doch dann folgte die Schwangerschaft mit Constantin, die diesen Plan vorerst ver-

eitelte. „Wir hatten bei Julian gute Erfahrungen damit gemacht, dass er erst mit zwei in die KiTa gekommen ist. Daher wollten wir das bei Constantin auch wieder so machen.“ Es sei beiden Eltern nämlich sehr wichtig, betont der Vater bestimmt, dass die Kinder die ersten zwei Jahre zuhause sind und „viel Zeit mit uns verbringen bevor sie in die KiTa kommen“.

„Es wäre ihm völlig egal gewesen, wer da auf ihn aufpasst.“

Allerdings wird die Betreuung durch den Umstand erschwert, dass Großeltern und Freunde allesamt weiter entfernt wohnen. Erneut legt sich seine Stirn in Falten, als der Vater an die Geburt des zweiten Sohnes denkt. „Es war in der Nacht, meine Frau hatte schon Wehen und wir mussten überlegen ‚Wie machen wir das jetzt?‘. Wir hatten dann, weil wir noch nicht so lange in Dortmund wohnten, niemanden, dem man so viel vertrauen konnte, dass wir mal kurz unser großes Kind dorthin gegeben hätten. Also sind die Eltern meiner Frau gekommen, was aber zwei Stunden dauerte. Zum Glück konnte man abschätzen, dass es noch klappt, so haben wir die zwei Stunden gewartet, bis ihre Eltern da waren. Die haben sich dann um Julian gekümmert und der hat dann genau in der Nacht natürlich durchgeschlafen. Es wäre ihm völlig egal gewesen, wer da auf ihn aufpasst.“ Seine Gesichtszüge entspannen sich. „Wir sind dann ins

Krankenhaus gefahren und 1 ½ Stunden später war Constantin auch schon da. Das ging dann ganz schnell.“

Manche können, was man will

Als wir auf den Begriff Karriere zu sprechen kommen, wird Alexander Schnurr etwas ernster. Mit Bedacht wägt er ab: „Also, klassische Bedeutung ist, denke ich, bei vielen Leuten so was wie Geld, Einkommen. Das ist immer dieser monetäre Aspekt.“ Das sei bei ihm selbst jedoch anders, meint er selbstsicher. „Was für mich immer wichtig war im Bezug auf die Karriere – und auch immer noch wichtig ist – ist, dass ich das machen kann, was ich machen möchte.“ Sein Blick richtet sich konzentriert auf die Tischplatte, während er erneut überlegt. „Das ist als Mathematiker ganz schön schwierig“, sagt er langsam, „weil in Banken und Versicherungen zumeist die Modelle benutzt werden, die völlig veraltet sind.“

Früher, merkt der 33-Jährige an, habe es durchaus auch Forschungseinrichtungen in Firmen und Banken gegeben, in denen „state of the art-Mathematik“, wie er es nennt, betrieben wurde. „Doch gerade nach der Finanzkrise ist das nochmal abgebaut worden, weil die Banken sich das nicht mehr leisten wollten. Die sourcen das aus, die Universitäten sollen das stattdessen ausbilden und forschen und dann holen sich die Banken die Leute von der Uni wieder. Das heißt also,“ resümiert er mit hochgezogenen Augenbrauen, „wenn ich in

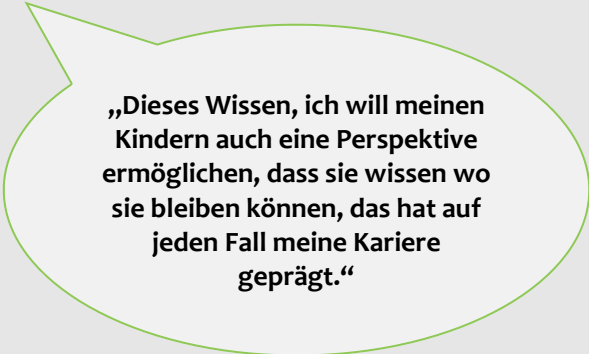
der Mathematik wissenschaftlich arbeiten möchte, dann muss ich an der Uni bleiben und wenn ich an der Uni bleiben möchte, dann muss ich eine Lebenszeitstelle haben und die sind rar gesät.“ Von daher bedeutet Karriere für ihn in erster Linie, „diesen Weg zu gehen und zu sagen, dass das Ziel ist, eine lebenslange Perspektive an der Uni zu bekommen, die dann verträglich ist mit dem Wunsch nach Familie und der Zeit, die ich für meine Kinder haben möchte.“

Kinder als Push-Faktoren

Seine Kinder standen in diesem Lebensmodell zu keiner Zeit im Konflikt mit seiner Vorstellung von Karriere, ist Alexander Schnurr überzeugt. Im Gegenteil: „Das hat mir immer wieder Kraft gegeben. Dieses Wissen, es muss eben gehen, so wie bei der Promotion – es musste fertig werden.“ Die Kinder seien regelrechte Push-Faktoren gewesen, erläutert der Vater. Dieses Wissen, ich will meinen Kinder auch eine Perspektive ermöglichen, dass sie wissen, wo sie bleiben können, das hat auf jeden Fall meine Karriere geprägt.

Natürlich war dieser zusätzliche Druck nicht immer leicht für den 33-Jährigen, so zum Beispiel in der Zeit als Constantin im Krankenhaus war. Er erinnert sich finster: „Da hab ich bei Constantin am Bett gesessen und hab mir irgendwelche mathematischen Sachen mitgenommen und dort weiter gearbeitet.“ Zwar will er auch nicht leugnen, dass er sich genauso gut hätte vorstellen können, ohne Kinder ins Ausland zu gehen, aber

mit seinen Söhnen hätte er das Risiko nicht mehr eingehen wollen. Ganz konkret stellt er sich dabei die Frage nach medizinischer Versorgung. „Kennt man dann wirklich die Fachbegriffe? Kann man beschreiben, was dem Kind fehlt? Versteht man, was der Arzt sagt?“



„Dieses Wissen, ich will meinen Kindern auch eine Perspektive ermöglichen, dass sie wissen wo sie bleiben können, das hat auf jeden Fall meine Karriere geprägt.“

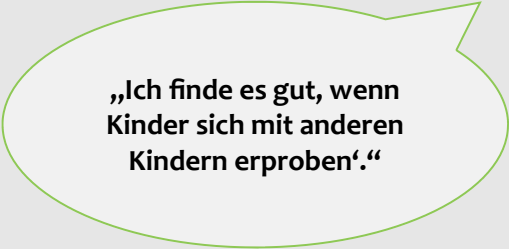
Der Vater blickt unsicher drein. „Das war für uns, bei all dem Risiko das wir jetzt eingehen, wenn wir uns deutschlandweit bewerben, doch ein Risiko zu viel.“

Soziale Kontakte sind wichtig

Dem Akademiker ist es sehr wichtig seinen Kindern Stabilität zu geben und viel Zeit mit ihnen zu verbringen. Aber genauso wichtig ist es ihm, dass seine Kinder auch selbst soziale Kontakte schließen und ihr Alltag vielseitig und lebhaft ist. Seine Frau war mit Julian in einer Krabbelgruppe. „Für den Großen fand ich es auch sehr wichtig so was

zu machen. Damit er schon vor dem Kindergarten regelmäßig Kontakt mit anderen Kindern hatte. Das hat ihm auch 'ne Menge gebracht.“

Nicht umsonst übernimmt der Vater auch selbst jede zweite Woche eine Stunde Betreuungsdienst in der KiTa, wie er begeistert erzählt. „Das finde ich für mich spannend, weil ich mich dann zum einen mit den Eltern austauschen kann, aber auch die anderen Kinder kennen lerne, von denen ich sonst nur höre. Da kann ich mir mein eigenes Bild über die Kinder machen.“



**„Ich finde es gut, wenn
Kinder sich mit anderen
Kindern erproben.“**

Bei Constantin hingegen sei die Situation etwas anders, denn die Familie ist gerade wieder umgezogen und wollte nicht noch einmal etwas völlig Neues suchen müssen. „Doch wir gucken auch sonst immer, bei Kinderspielplätzen oder Kinderspielecken in Cafés, dass unsere Kinder auch mal mit anderen Kindern in Kontakt kommen“, merkt Alexander Schnurr rasch an.

Denn soziale Fähigkeiten empfinde er als enorm wichtig, und die prägten sich ja nicht zuletzt schon im Kindergarten aus, meint er überzeugt. „Da hat

man Freunde und auch Kinder, die man nicht so gut leiden kann. „Ich finde es gut, wenn Kinder sich mit anderen Kindern erproben.“ Das merkt man besonders toll beim Julian.“ Der Vater gerät stolz ins Schwärmen. „Sein Verhalten gegenüber anderen Kindern, die er zum Beispiel im Café sieht, hat sich in ein paar Wochen völlig verändert. Er geht jetzt auf andere Kinder zu und sagt ‚Hallo, ich bin der Julian‘. Da bin ich sehr stolz, dass er so toll Kontakt aufnehmen kann.“

Eine neue spannende Phase

Seine eigenen Hobbys hat Alexander Schnurr dafür in den letzten Jahren etwas zurückschrauben müssen. „Ich habe vor der Geburt meiner Kinder neunzehn Jahre Ju-Jutsu gemacht. Da bin ich in den letzten vier Jahren nur zweimal zu gekommen.“ Ein bisschen Wehmut ist dabei nicht zu überhören. Doch daran wird sich wohl auch in naher Zukunft nichts ändern – im Sommersemester 2013 wird er zunächst eine Vertretungsprofessur an einer anderen Universität in NRW antreten.

Zeitgleich wird Constantin in den Kindergarten kommen und seine Frau versuchen, in ihren Job zurückzukehren. In dieser Zeit wird der Mathematiker pendeln. „Das wird auf jeden Fall eine spannende Phase“, meint er erwartungsvoll. Nebenbei werde ich mich weiter überall in Deutschland bewerben und ich hoffe, dass ich spätestens nächstes Jahr mit meiner Habilitation fertig bin, weil das wieder die Chancen erhöht für eine Professur,

obwohl ich schon eine große Anzahl an Publikationen habe.“ An Arbeitseifer mangelt es ihm definitiv nicht. Er wird in diesem Jahr auch noch einige Konferenzen besuchen. Das Entscheidende dabei sei jedoch, gibt er entschieden zu bedenken, dass es familienfreundlich bleibe: „Wenn ich wegfahre, dann versuche ich, dass es doch nicht zu lang wird für die Kinder. Der Große kann jetzt schon sagen „Papa ich bin froh, dass du wieder da bist“, wenn ich von Dienstreisen zurückkomme.“

■ Das Interview führte Debora Rahma im Frühjahr 2013. ■

Ist stolz auf seine Kinder:
Dr. Alexander Schnurr mit seinen Söhnen
Julian und Constantin.



Quelle: Privat